Ueber den Ozean

Roman von Erich Ebenstein

(Fortsetzung)

„Vielleicht haben Sie recht. Vielleicht hat Angst oder Wahnsinn mir diesen Gedanken eingegeben. Aber die Beschreibung der Person, welche Frau von Krämer mir von jenem Mann am Bahnhofe gab, stimmt so ganz auf Greiner! Und es muß ja nicht Liebe sein. Weiß Gott, unter welchen Vorspiegelungen u. zu welchen Zwecken dieser gewissenlose Mensch Serena an sich lockte? Eine Ahnung sagt mir, daß hier zwei Verbrechen Hand in Hand gehen."

„Ja, aber ist denn Greiner überhaupt fort von Losenegg?"

Spannberg sah überrascht auf.

„Sie wissen nicht, was in Losenegg geschah?"

„Nur was mein Mann uns beiden gestern mitteilte, ehe der Schlag ihn rührte: daß Graf Andreas tot ist."

„Ja, er ist tot, der arme, alte menschenfeindliche Mann! Aber keines natürlichen Todes gestorben. Sein Kammerdiener fand ihn, als er endlich gegen halb elf Uhr in das Schlafzimmer eindrang, da der Graf gegen seine Gewohnheit nicht klingelte — tot im Bett liegen. Man dachte erst an Herzschlag. Aber Ihr Gemahl, gnädige Frau, entdeckte dann am Kopf eine winzige Stichwunde und stellte aus allen Erscheinungen fest, daß es sich um eine Vergiftung durch Pfeilgift handelte, das man dem Grafen durch einen Stich beigebracht und das den unmittelbaren Tod zur Folge hatte."

„Schrecklich! Aber wer . . . ?"

„Man vermutete anfangs den Rachekalt eines entlassenen Forstbeamten, der schwere Drohungen gegen den Grafen ausgestoßen haben soll. Der Mann wurde gestern abend denn auch eingebracht. Doch soll, wie man mir heute früh auf Losenegg sagte, seine Schuld sehr zweifelhaft sein. Er konnte ein Alibi stellen und das geraubte Geld wurde nicht bei ihm gefunden."

„Es handelt sich also um einen Raubmord?"

„Ja. Eine bedeutende Summe Bargeld wurde geraubt. Ich glaube 30,000 oder 40,000 Mark, die der Graf erst vor wenigen Tagen behob, um sie anderweitig zu plazieren."

Frau Marianne sah den Sprecher immer unruhiger an.

„Aber wie bringen Sie denn dieses gräßliche Verbrechen mit dem Sekretär Greiner in Verbindung? Liegt irgend ein Verdacht gegen ihn vor?"

„Offiziell nicht," antwortete Baron Spannberg erröteend, „wenigstens bis jetzt noch nicht, und ich spreche meinen Verdacht auch nur zu Ihnen aus, gnädige Frau. Es geht mir wie Ihnen: Greiner hat mir nie gefallen. Er hat den Blick einer Schlange. Er nahm vor drei Tagen Urlaub auf eine Woche, angeblich, um zu seiner Mutter nach Südungarn zu reisen. Aber mein Kammerdiener Stenzer behauptet, ihn noch gestern abend in der Dämmerung am Losenegger Kreuzbühel begegnet zu sein. Er trug, wie Stenzer sagt, einen Sportanzug und schlug sich eilig in die Büsche als er Stenzer kommen sah. Dazu kommt die Personenbeschreibung, die mir Frau von Krämer gab und die Ahnung, die mir keine Ruhe läßt, er habe seine Hand auch bei Serenas Verschwinden im Spiel!"

„Es wäre gräßlich! Das arme Kind schutz- und wahrscheinlich auch ahnungslos in den Händen eines Mörders! O, was tun wir nur — was tun wir, um sie aus seiner Gewalt zu befreien?" rief Frau Marianne händeringend und brach in Tränen aus.

Spannberg suchte sie zu beruhigen.

„Erst müssen wir abwarten, ob mein Verdacht sich bewahrheitet. Ich war deshalb heute in aller Morgenfrühe in Losenegg, wo es von Kriminalbeamten und Detektivs wimmelt, um die Leute ein wenig auszuhorchen. Es scheint, daß da und dort Greiners „Urlaub" doch schon Bedenken weckte und man in aller Stille seine Spur sucht. Stenzer habe ich angewiesen, aus seiner Begegnung kein Geheimnis zu machen. So wird die Behörde wohl sehr bald aus eigenem Antrieb seine Aussage verlangen . . ."

„Aber darüber vergeht Zeit! Inzwischen kann Serenas Spur ganz verloren gehen!"

„Nein, gnädige Frau. Unter den Leuten, mit denen ich in Losenegg sprach, war einer, dessen Intelligenz mir weit über den Durchschnitt zu stehen schien, und ich entschloß mich deshalb, ihn für unsere Sache zu gewinnen. Ich glaube dabei in ihrem Sinne gehandelt zu haben, wenn ich als Bedingung stellte, die Sache dürfte nicht an die große Glocke gehängt, sondern müsse, wenigstens vorläufig, ganz diskret behandelt werden. Dies wurde mir auch zugesichert. Inspektor Weng — so heißt der Mann — hat bereits Urlaub erbeten und seinen Vorgesetzten, soweit es notwendig war, ins Vertrauen gezogen. Der Urlaub wurde ihm bereits mündlich erteilt und er arbeitet gewiß bereits in unserer Angelegenheit. Da ihn als Kriminalinspektor federzeit auch die Hilfe der offiziellen Behörden zur Verfügung steht, müssen wir das Beste hoffen. Jedenfalls geschah alles, was sich für den Augenblick tun ließ."

Spannberg schwieg. Frau Marianne weinte leise für sich hin. Plötzlich richtete sie sich wild auf.

„Und wenn wir sie nicht wiederfinden? Sie war der letzte Gedanke meines armen Mannes, wie sie die Freude und Sorge seines Lebens seit 19 Jahren war — und er hat sie mir mit seinem letzten Blick, den ich jetzt verstehe, ans Herz gelegt! Ich könnte nie im Leben mehr Ruhe finden, wenn . . ."

„Und ich?" unterbrach sie Spannberg stürmisch, „der sie mehr als alles auf Erden liebte, denn sie das Leben selbst bedeutet? Sie wissen nicht, was ich seit gestern leide . . . ich selbst habe nicht geahnt, wie tief und leidenschaftlich meine Liebe in mir über Nacht wurzeln konnte, die gestern noch so heiter und fröhlich wie Sonnenschein über meinem Leben strahlte!"

„Gestern, ach gestern . . ." Um Marianne Hellkreuts Lippen zuckte es schmerzvoll. „Wie sah uns beiden da noch alles so anders aus! Mein lieber . . . armer Freund!"

„Sagen Sie fortan nur Richard zu mir und lassen Sie mich Sie Mama nennen, wie . . . Serena es tat! Ja, darf ich? Mir ist, als stünde mir kein Mensch auf Erden jetzt so nahe wie Sie!"

„Von Herzen gern!" Sie drückte warm seine Hand. Dann sah sie ihn aufmerksam an.

„Sie haben noch etwas auf dem Herzen, Richard. Warum sprechen Sie es nicht aus?"

„Weil ich nicht weiß, wie ich es in Worte fassen soll, was mich seit gestern unablässig beunruhigt. Es ist alles so unklar. Und es wird Sie von neuem erregen, wenn ich von jenem Zettel spreche, den Ihr Gemahl vor seinem Tode schrieb. Aber es muß ja sein. Nur Sie können die Worte erklären . . ."

„Wie — es standen wirklich Worte darauf? Er konnte noch schreiben mit der linken Hand?"

„Ueberzeugen Sie sich selbst!"

Baron Spannberg legte den Zettel vor sie hin. Erschüttert starrte Frau Marianne darauf nieder. Dann las sie halblaut mit bebender Stimme: „Serena — die Papiere —"

„Was soll das bedeuten, Richard? Welche Papiere kann mein armer Mann gemeint haben?"

„Doch nur Papiere, die sich auf Serena beziehen und von hoher Wichtigkeit sein müssen. Sonst hätte er sicher nicht im Augenblick des Todes daran gedacht und sich qualvoll bemüht, die Worte niederzuschreiben. Offenbar wollte er noch mehr sagen. Wo sie sind, was damit zu geschehen hat."

3. Kapitel

Spannbergs Wesen wurde immer unruhiger, als er nichts als blanke Verständnislosigkeit in Frau Mariannens Zügen las. „Liebe Mama, besinnen Sie sich. Nur Sie allein können jetzt Klarheit schaffen. Serena ist nicht ihr Kind. Irgendein Geheimnis schwebt über ihrem Leben, das um jeden Preis gelüftet werden muß, denn eine Ahnung sagt mir, daß es mit ihrem Verschwinden im Zusammenhang steht. Dr. Hellkreut dachte offenbar dasselbe, sonst hätte Serenas Verschwinden ihn nicht in so furchtbare Erregung versetzt. Und er wollte es offenbaren, das ist meine feste Ueberzeugung. Nur sein jäher Tod hat es verhindert. Aber Sie, die Sie immer nur um ihn waren, die Sie Serena aufgezogen, Sie müssen doch auch etwas darüber wissen!"

„Nein. Ich weiß nichts. Gar nichts! Und doch — Sie können recht haben — Bernhard wollte uns noch etwas sagen, ich las es ja auch in seinem Blick. Dann diese geschriebenen Worte! Er sagte mir immer, Serena habe keine Papiere, sie seien verloren gegangen und nicht mehr zu beschaffen, da beide Eltern plötzlich starben. Es hat uns dieser Umstand seinerzeit manche Schwierigkeiten bereitet, die erst behoben wurden, als mein Mann, der Serenas Vormund ist, sie hier in Losenegg unter seinem eigenen Namen als seine Nichte anmeldete."

„Warum adoptierte er sie nicht in gesetzlicher Form?"

„Das weiß ich nicht. Er wollte, als ich es vorschlug, nichts davon wissen und meinte, es würde unnötiges Aufsehen und Scherereien machen."

„Das heißt, er hätte den Behörden gegenüber ihren wirklichen Namen nennen müssen, was er offenbar vermeiden wollte!"

„Möglich. Aber dann hatte er gewiß auch Gründe dazu. Lieber Freund . . ." Sie sah Spannberg unruhig an. „Wäre es nicht in Ihrem Interesse vielleicht klüger gewesen, dieses Geheimnis, das der Tod selbst versiegelt hat, ruhen zu lassen? Sie lieben Serena — wie nun, wenn sie einen befleckten, entehrten Namen trüge?"

„Das wäre schmerzlich um ihretwillen, nicht meinetwegen. Ich warb um sie, als ich sie für eine namenlose Waise hielt. Ich würde sie genau so, ja vielleicht noch mehr lieben, falls sie das Unglück hätte, um ihres Namens schämen zu müssen. Um so glücklicher wäre ich, ihr den meinen bieten zu können!"

„Das ist brav und wacker geredet, lieber Richard. Aber — wird Ihre Mutter ebenso denken? Sie gilt als sehr stolz. Es würde sie vielleicht auch schon ein großes Opfer kosten, in Ihre Verbindung mit der Ziehtochter eines simplen Landarztes zu willigen . . ."

„Es hat sie ein Opfer gekostet!" fiel Spannberg ein, während sich seine Stirn verdüsterte. „Aber sie hat es ihrer Liebe zu mir abgerungen. Sie weiß bereits um meine Verlobung mit Serena und erwartet, daß ich ihr meine Braut baldigst zuführe."

„Und wie faßt sie Serenas unbegreifliches Verschwinden auf?"

Spannbergs Miene wurde noch düsterer. „Davon weiß sie noch nichts," sagte er verlegen. „Ich habe es für besser gehalten, ihr darüber nichts zu sagen. Sie kennt Serena nicht und würde vielleicht eine falsche Meinung von ihr bekommen."

„Um so mehr möchte ich Ihnen raten, lieber Richard, Serenas Herkunft nicht gewaltsam aufdecken zu wollen! Bedenken Sie doch die Folgen! Wenn ihr Vater nun ein Verbrechen oder auch nur eine unehrenhafte Handlung begangen hätte!? Wie edel und vorurteilslos Sie dies selbst auch empfinden würden. Ihre Mutter würde eine solche Entdeckung ganz anders auffassen."

Der junge Mann starrte stumm zu Boden. Dann warf er aber den blonden Kopf energisch zurück und sagte fest: „Nein! Auch dann soll alles klar werden. Ja, dann erst recht! Denn dann würde Serenas Verschwinden sich erklären lassen. Ihre Eltern mögen dann vielleicht nicht tot sein, sondern irgendwo in einsamer Verborgenheit leben. Jener Greiner kann Serena die Vergangenheit enthüllt und weiß Gott was sonst noch vorgespiegelt haben, so daß Mitleid oder ein übertriebenes Zartgefühl gegen mich sie zur Flucht bewog."

„Könnte nicht auch Greiner selbst ihr Vater sein?"

„Unmöglich! Ihr Mann müßte ihn dann ja doch erkannt haben!"

„Neunzehn Jahre, lieber Freund, sind eine lange Zeit! Da kann sich ein Mensch gänzlich verändern. Sagte ich Ihnen nicht, daß mich Greiners Gesicht an ein anderes erinnere?"

„Das sagten Sie. An wen erinnert es Sie?"

„An einen Diener, den mein Mann in den ersten Jahren unserer Ehe hatte. Wir waren damals im Marktflecken Bärnau, wo wir auch die Apotheke zu halten hatten, und jener Thomas Munk, von dem ich spreche, war meines Mannes Faktotum. Er hatte einen Apothekerkursus durchgemacht und erwies sich als recht brauchbar. Leider war er in anderer Beziehung sehr schlecht veranlagt. Er belog und betrog, wo er konnte, und mußte von meinem Mann davongejagt werden."

„Wann war das? Noch ehe Serena ins Haus kam?"

„Ja, aber nicht lange vorher. Wenige Wochen später brachte mein Mann mir die Kleine mit den Worten: „Du hast dir immer ein Kind gewünscht, Marianne. Hier hast du eins. Liebe und erziehe es, als wäre es unser eigenes, es hat nicht Vater noch Mutter."

„Wie — Ihr Mann selbst brachte das Kind?"

„Ja. An einem kalten, stürmischen Novemberabend. Man hatte ihn mittags in die Stadt gerufen und ich war schon recht besorgt, daß er noch immer nicht heimkam, denn es war bereits neun Uhr vorüber und draußen hatte ein Schneesturm eingesetzt, daß man die Hand kaum vor den Augen sah. Dann hielt unten ein Wagen. Die Haustüre wurde geöffnet und ich hörte meines Mannes Tritt im Flur. Natürlich eilte ich ihm entgegen und wollte mich, wie sonst, an seine Brust werfen. Aber er wies stumm auf seinen schneefeuchten Mantel, unter dem er sorglich ein in Wolltücher geschlagenes Bündel trug, warf einen Blick nach der Küchentüre, in der die Magd stand und legte warnend den Finger an die Lippen."

„Das heißt also, er wollte Erklärungen vor der Magd vermeiden."

„Vermutlich! Wir stiegen dann schweigend die Treppe hinauf und im Wohnzimmer legte er mir das Kind mit jenen Worten in den Schoß. Er war sehr bewegt dabei. Seine Züge waren so erregt und bleich, wie ich sie nie zuvor gesehen hatte . . ."

„Und Sie fragten ihn nicht nach den Eltern des Kindes?"

„Doch! Aber er antwortete kurz: Laß das, Marianne. Sie sind tot, und das arme kleine Mädchen da hat niemand mehr als uns. Wirst du es lieb haben können mir zuliebe? — Natürlich versprach ich dies und habe es auch redlich gehalten bis — gestern, wo ich zum erstenmal alles andere vergaß über meinem Schmerz."

„Und später? Haben Sie denn da niemals über Serenas Eltern gesprochen? Wer sie waren? Wie sie starben?"

„Nur einmal. Wenige Tage nach jenem Abend. Aber da küßte mich mein Mann und antwortete: Quäle mich nicht mit Fragen, mein Lieb, die ich dir nicht beantworten kann. Es ist eine unglückselige Geschichte, uns geht sie nichts an. Die Mutter war eine entfernte Verwandte von mir u. beide gute, edle Menschen, denen das Schicksal böse mitgespielt hat. . Laß es dir daran genügen. — Man hat die Kleine Serena getauft — die Ernte —, aber wir beide wollen einen fröhlichen Sonnenstrahl aus ihr machen, gelt? — Er sprach dies sanft und traurig, so daß ich wohl fühlte, es ginge ihm innerlich nahe. Und es war auch etwas in seinem Ton, das mir sagte, er wünschte nicht weiter gefragt zu werden. So ließ ich es denn bei dieser Auskunft bewenden, so spärlich sie auch war. Jahre darnach kurz ehe wir Bärnau verließen — Serena war damals sechs Jahre alt — fuhr mein Mann eines Tages mit uns nach dem Friedhof der Stadt u. führte uns an ein einfaches Grab. Auf dem weißen Stein stand nichts anderes als die Worte: „Hier ruht Marion, die um der Liebe willen starb." Da schläft deine liebe Mama, Serena, sagte mein Mann ungewöhnlich weich und bewegt. Bete für sie. Das Kind faltete die Händchen und betete. Ich aber hatte nicht den Mut, eine Frage zu tun . . ."

Frau Marianne schwieg. Eine Weile blieb es stumm zwischen den zwei Menschen, deren Gedanken sich mit der Verschwundenen beschäftigten.

Sie war wirklich ein fröhlicher Sonnenstrahl geworden, wie ihr Vormund es gewünscht. Eine Lichtgestalt, die mit ihren warmen, dunklen Augen und dem heiteren Uebermut, der ihr Wesen durchströmte, sich unbewußt jedem ins Herz stahl, der in ihren Bannkreis kam.

„Und dann? Später?" begann Spannberg endlich wieder. „Warum blieben Sie nicht in Bärnau — in der Nähe jenes Grabes?"

„Auch darüber kann ich Ihnen nur spärliche Auskunft geben. Mein Mann bekam damals die Stellung als Chefarzt im städtischen Spital angeboten, lehnte sie aber aus mir unbekannten Gründen ab. Dagegen bewarb er sich um irgendeine Gemeindearztstelle in der hiesigen Gegend. Er sagte, er wolle nur auf dem Lande leben und die Gegend um Losenstein sei besonders gesund. Auch läge sie weit von Bärnau entfernt und man würde Serena hier leichter als Nichte ausgeben können."

„Hielten Sie diese Gründe für triftig?"

„Offen gestanden — nein! Als Chefarzt in einem Spital hätte mein Mann sich eine ganz andere Zukunft schaffen können. Aber ich wollte ihm da nie drein reden. Für mich blühte ja überall das Glück, wo er glücklich war."

Wieder trat eine Pause ein. Spannberg zerrte erregt an seinem blonden krausen Spitzbart.

„Halten Sie es für möglich, Mama, daß Greiner und jener Thomas Munk, von dem Sie gesprochen, ein und dieselbe Person sind?" fragte er plötzlich gepreßt.

Frau Marianne wiegte zweifelnd den Kopf.

„Das ist schwer zu sagen. Munk war damals ein bartloser junger Mensch mit nichtssagenden verschwommenen Zügen. Greiner dagegen hat sehr ausgeprägte Züge . . . eine gewisse Aehnlichkeit aber besteht zwischen beiden zweifellos. Und Munk würde ich auch jede Schlechtigkeit zutrauen."

„Schrecklich, wenn er es wäre und sich Serena nun in seiner Gewalt befände! Tausendmal schrecklicher noch, wenn . . . er ihr Vater wäre! Und wie leicht ist das möglich! Jene Marion starb „um der Liebe willen" — Munk kann sie betört haben u. Dr. Hellkreut kann sich aus Mitleid des verlassenen Kindes angenommen haben. Er war ein so guter, warmherziger Mensch . . . .

„Ja, das war Bernhard!"

„Das würde auch wohl seine Angst und Aufregung erklären. Er konstatierte auf Losenegg den Mord, erfuhr, daß Greiner Urlaub hatte und eilte daraufhin, jedenfalls von dunklen Ahnungen getrieben, sofort, ohne erst heimzukehren, nach Draisberg, um nach Serena zu forschen. Gerade das kömmt mir zu auffallend vor! Wenn es zwischen ihr und Greiner keinen Zusammenhang gäbe, wie hätte er überhaupt auf den

(Fortsetzung auf Seite 7)

Jubiläums-Buch

mit der ausführlichen Geschichte der St. Peters-Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden, auf schönem und dauerhaftem Papier gedruckt, nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern zum Aufbewahren für die Zukunft: die jungen Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken ins Ausland, damit auch andere lernen, was die St. Peters-Kolonie ist.

Preise portofrei:

Ein Buch für	$0.50
Drei Bücher für	$1.25
Sechs Bücher für	$2.25

St. Peter's Press

Muenster, Sask.